

DAS PHÄNOMEN STRAIGHT EDGE UND DIE EIGNUNG VON LEBENSSTILKONZEPTEN ZU SEINER ANALYSE

Merle Mulder

1981 sang der damals 19-jährige Frontman der Washingtoner Band Minor Threat, Ian MacKaye, in dem Song »Out Of Step (With The World)«: »Don't drink / Don't smoke / Don't fuck / At least I can fucking think« (Minor Threat 1981). Mit seinem Text brachte er die Grundidee eines Phänomens auf den Punkt, das sich unter dem Namen Straight Edge heute auf der ganzen Welt wiederfindet.

Die Ablehnung von Alkohol, Tabak, Drogen und Sex mit ständig wechselnden Partnern, das Ziel, stets Kontrolle über Körper und Geist zu behalten, eine positive und offene geistige Grundeinstellung sowie die »Liebe« zur Musik ließen Straight Edge schnell für viele eine Alternative werden, die mit der damaligen Entwicklung im Punk unzufrieden waren. Seiner vielfach nihilistischen und selbstzerstörerischen Haltung, aber auch den Verhaltensweisen »normaler« Jugendlicher, deren Experimentieren mit Drogen, Alkohol und Sex, wollte und will Straight Edge etwas Positives entgegensetzen.

Im wissenschaftlichen Diskurs ist Straight Edge bisher weitestgehend unbeachtet geblieben. Entsprechend wurde auch eine der grundlegenden Frage noch nicht befriedigend beantwortet: Was ist Straight Edge eigentlich? Denn Straight Edge sind im Laufe der Zeit zwar zahlreiche unterschiedliche Etiketten angeheftet worden – von »Lebensstil«, »Subkultur« und »Ideologie« über »(soziale) Bewegung«, »Jugendkultur« und »Szene« bis hin zu »Philosophie« ist die Rede –, doch ist der theoretische Background dieser Kategorisierungen in der Regel unberücksichtigt geblieben (siehe hierzu Mulder 2009). Entsprechend war es das Ziel dieser Arbeit herauszufinden, ob Straight Edge ein Lebensstil ist, resp. inwieweit das Lebensstil-Konzept geeignet ist, um ein Phänomen wie Straight Edge angemessen zu erfassen.

Intro

Anfang der 1980er Jahre entwickelte sich Straight Edge aus dem US-amerikanischen Punk. Ausgangspunkt war Washington D.C., von wo Straight Edge sich zügig entlang der US-amerikanischen Ostküste und schließlich in ganz Nordamerika ausbreitete. Ab etwa 1988 erreichte Straight Edge Europa, später auch die übrigen Kontinente. Eine entscheidende Rolle für die Entstehung und Entwicklung von Straight Edge spielte der bereits erwähnte Sänger Ian MacKaye. Mit seiner Hardcore-Punk-Band Minor Threat veröffentlichte er 1981 zwei für Straight Edge programmatische Songs: »Straight Edge«, der dem Ganzen seinen Namen gab, und »Out Of Step (With The World)«, der die essentiellen Grundwerte propagierte: Alkohol, Tabak, Drogen und Promiskuität seien nicht erforderlich, um im Leben Spaß zu haben. Stattdessen hielten sie die Menschen davon ab, Verantwortung zu übernehmen und ein positives und soziales Bewusstsein zu entwickeln, das wiederum erforderlich sei, um gesellschaftliche Veränderungen erreichen zu können. Recht schnell entstand ein Netzwerk von Straight Edgern und Straight Edge-Bands, die mit Hilfe ihrer Musik diese Ideale verbreiteten (vgl. Atkinson 2003: 198; 2006: 70; Haenfler 2004a: 786f.; 2004c: 409; 2006: 7ff.; Maybaum 2003: 295; O'Hara 2001: 139ff.; Williams 2003b: 6f.; 2006: 175f.; Williams/Copes 2005: 69; Wood 1999: 133; 2003: 34f.; 2006: 7f.).

Straight Edge kann als Reaktion auf unterschiedliche, weit verbreitete gesellschaftliche Praktiken angesehen werden, die von seinen Anhängern als äußerst kritisch eingestuft werden. Einerseits wiesen sie die nihilistische und (selbst-)zerstörerische Attitüde vieler Punks zurück, an denen man kritisierte, dass sie zu Beginn der 1980er nicht mehr durch Rebellion und Widerstand, sondern durch ausschweifende Rauschzustände auffielen. Auf der anderen Seite lehnte Straight Edge die unkritische, gleichgültige und konsumgesteuerte Haltung der »Mainstream-Jugend« ab und prangerte die alltägliche Praxis des »physischen Exzesses«, vor allem den zur Normalität gewordenen Alkoholkonsum an. Insofern behielt Straight Edge den gesellschaftskritischen Punk-Aspekt des Widerstands gegen die Mainstream-Kultur zwar bei, wies aber gleichzeitig die essentiellen »destruktiven« Punk-Praktiken zurück (vgl. Atkinson 2003: 197f; 2006: 70; Haenfler 2004a: 786f.; 2004b: 78; 2004c: 409f.; 2006: 7ff.; Helton/Staudenmeier 2002: 450ff.; Irwin 1999: 366; Williams 2003a: 64f., 70; Williams/Copes 2005: 69; Wilson/Atkinson 2005: 292, 304).

Straight Edge stützt sich dabei auf die Methode der »multiplen Abstinenz« – bezeichnend ist hier, was *nicht* getan wird (vgl. Mullaney 2007:

390, 392). So liegt der Schwerpunkt auf der Gestaltung einer alternativen Identität, die mit Hilfe der lebenslangen Verpflichtung (»true till death«) auf die Ideale als positives Exempel den gesellschaftlichen Wandel voran bringen soll (vgl. Haenfler 2004a: 793, 796f.; 2006: 71, 76f.).

Als Erkennungszeichen fungiert unter Straight Edgern das X, in der Regel mit schwarzem Filzstift auf den Handrücken gemalt. Das X hat seinen Ursprung in den USA. Hier wurden Minderjährige, die Konzerte besuchten, von den Türstehern entsprechend gekennzeichnet, damit ihnen in den Clubs kein Alkohol ausgeschenkt wurde. Später verwandelten Straight Edger das stigmatisierte X in ein positives Erkennungszeichen, mit dem sie ihre Zugehörigkeit und Identifikation mit Straight Edge ausdrückten und sich gleichzeitig von Nicht-Straight-Edgern sichtbar abgrenzten (vgl. Haenfler 2004c: 415, 2006: 35; Helton/Staudenmeier 2002: 451; Irwin 1999: 369; Williams 2003a: 66; Wood 1999: 136f.; 2003: 35; 2006: 9, 115ff.).

In seiner inzwischen fast 30-jährigen Geschichte sah sich Straight Edge immer wieder mit verschiedenen thematischen Erweiterungen konfrontiert, aus denen sich teilweise eigenständige Untergruppierungen bildeten: Vegan Straight Edger, Hardliner, Hate Edger und militante Straight Edger, Hare Krishna Straight Edger, satanistische und christliche Straight Edger, Gay Edger bzw. Queer Edger, nationalsozialistische Straight Edger und so genannte Net-Edger (vgl. Mulder 2009). Sie unterscheiden sich vor allem »hinsichtlich der Intensität bzw. Radikalität in der Ausübung« (Calmbach 2007: 26) ihrer Straight Edge-Ideale. Vor diesem Hintergrund drohte Straight Edge mehrfach zu zersplittern. Doch auf Dauer ist man den allgemeinen Grundprinzipien treu geblieben und besinnt sich auf die gemeinsamen Werte und Interessen, sodass Straight Edge insbesondere in seiner »traditionellen« Form, die sich den ursprünglichen Ideen der ersten Stunde verbunden fühlt, auch heute noch verbreitet ist (vgl. Wood 1999: 146; Williams 2003a: 64f.; 2003b: 6ff.).

Die Grundprinzipien von Straight Edge

Fast alle Grundprinzipien von Straight Edge lassen sich in Minor Threats Songtext von »Out Of Step (With The World)« wiederfinden, der für zahlreiche Straight Edger schließlich zu einer Art »Richtlinie« wurde. Dort heißt es:

Don't smoke
Don't drink
Don't fuck
At least I can fucking think
I can't keep up
I can't keep up
I can't keep up
Out of step with the world

(Minor Threat: »Out Of Step (With The World)«, 1981)

Mit Hilfe der Musik werden hier die eigene Einstellung und bisherige Erfahrungen thematisiert. Das Lied selbst ist dabei ein Do-it-yourself-Produkt – zuvor hat die Band es eigenständig komponiert, geprobt, aufgenommen und vertrieben. Somit verweist der Song auf vier der fünf Grundprinzipien von Straight Edge:

1. Musik
2. Ablehnung von Drogen und Promiskuität
3. positives Denken, Verantwortungsbewusstsein, »Open-Mindedness«
4. Do it yourself (DIY)

Für viele Straight Edger wurde zudem Vegetarismus bzw. Veganismus im Laufe der Zeit ebenso eines der grundlegenden Prinzipien von Straight Edge, auch wenn er in »Out Of Step (With The World)« nicht explizit genannt wird. Dennoch sei dieses Thema im Folgenden kurz angesprochen.

Grundsätzlich berücksichtigt werden sollte bei der anschließenden Darstellung der Hinweis, dass, auch wenn die genannten Aspekte hier als Grundprinzipien aufgeführt werden, die einzelnen Straight Edger durchaus unterschiedliche und von diesen Grundprinzipien abweichende Anschauungen haben können. Nicht jeder der hier nachfolgend diskutierten fünf Punkte findet sich immer in der persönlichen Definition eines jeden Straight Edgers wieder. Diese Tatsache verweist auf einen der zentralen Streitpunkte zwischen den Anhängern: Wann ist jemand ein »echter« Straight Edger?

Musik

Einen ganz wesentlichen Stellenwert nimmt bei Straight Edge die Musik ein, ist Straight Edge doch aus der musikalischen Umgebung des Hardcore-Punk bzw. Hardcore entstanden (vgl. Williams 2003a: 65; Wood 2003: 42). Zum einen bringt diese Musik viele überhaupt erst an das Thema Straight Edge

heran, zum anderen fungiert sie »als Medium und als Verstärkerfunktion des Protestes gegen die vorherrschenden gesellschaftlichen Konventionen« (Schwarz 2005: 124). So wurden und werden die grundlegenden Ideen von Straight Edge über die Musik verbreitet. Insbesondere Konzerte bieten dabei wichtige Treffpunkte für Gleichgesinnte. Sie geben die Möglichkeit, das Gemeinschaftsgefühl, die »Unity« zu stärken, und fördern den gegenseitigen Austausch. Da die Bands hier grundlegend an der Gestaltung von Straight Edge mitwirken können, fällt ihnen eine wichtige Funktion zu. In ihren Songs können sie sich mit den essentiellen Werten und Idealen auseinandersetzen sowie aktuelle thematische Trends aufgreifen und diskutieren. Sie versorgen viele Straight Edger mit einer Art ideellem Rahmen, der ihnen die individuelle Positionierung innerhalb der Gesellschaft ermöglicht und eine »kollektive Identität« bietet, auf die sich viele stützen (vgl. Haenfler 2004a: 788, 790; 2004c: 409; 2006: 9, 65; Schwarz 2005: 124; Wilson/Atkinson 2005: 296f.; Wood 2006: 8f., 28ff.).

Obwohl sich Straight Edge in musikalischer Hinsicht normalerweise auf Hardcore beschränkt, lässt sich in den letzten Jahren vereinzelt die Ablösung von den musikalischen Wurzeln beobachten. Diese Entwicklung zeigt sich jedoch vorwiegend in den USA und wird im deutschen und europäischen Raum eher kritisch beurteilt (vgl. Maybaum 2003: 298). Nichtsdestotrotz hört nicht mehr jeder, der sich selbst Straight Edger nennt, Hardcore und ist in den entsprechenden Kreisen aktiv. Damit ist der Zusammenhang zwischen der präferierten Musikrichtung und einer authentischen Straight Edge-Identität Thema zahlreicher hitziger Diskussionen geworden (vgl. Williams 2003a: 65; Wood 2003: 42f.).

Die Ablehnung von Drogen und Promiskuität

Während Musik bei Straight Edge vorrangig eine Kommunikations- und Vermittlungsfunktion einnimmt, kann die Ablehnung von Alkohol, Tabak, Drogen und Sex mit häufig wechselnden Partnern als Bestandteil der Kommunikationsinhalte verstanden werden. Innerhalb von Straight Edge kann dieser Ablehnung die wohl bedeutsamste Stellung zugesprochen werden. Dabei soll mit ihrer Hilfe die Abgrenzung von den gängigen Alkohol-, Drogen- und Sex-Eskapaden der Punks, der »Gesamtgesellschaft« und häufig auch der eigenen Familie deutlich werden. Da der Genuss von Rauschmitteln jedweder Art zum Verlust der Kontrolle und Beeinträchtigung von Körper und Geist führe, wird er als individuelle Schwäche interpretiert. Straight Edger hingegen versuchen stets die Kontrolle über sich selbst zu behalten: Wer sich um eine Verbesserung der eigenen und gesellschaftlichen Lage bemühen will, müsse

bei klarem Verstand sein, sodass Abstinenz für Straight Edge unabdingbar ist (vgl. Helton/Staudenmeier 2002: 463f; Wood 1999: 137; 2003: 39; 2006: 70).

Viele Straight Edger unterscheiden dabei zwischen der bloßen Abwesenheit von Alkohol- und Drogenkonsum bei einem Menschen und der bewussten und ausdrücklichen Entscheidung für Abstinenz. »Straight« bzw. »drug free« sein, also abstinent leben, und Straight Edge sein, wird meist nicht automatisch als dasselbe angesehen (vgl. Mullaney 2007: 392, 397; Williams 2006: 185).

Darüber hinaus wird oftmals Sex mit häufig wechselnden Partnern ohne feste Bindung abgelehnt, da dieser »destruktive« Aspekte wie z.B. Geschlechtskrankheiten oder ungewollte Schwangerschaften beinhaltet. So wird Sex von Straight Edgern in der Regel nicht grundsätzlich abgelehnt, unter welchen Bedingungen er praktiziert werden sollte, ist jedoch umstritten. Im Rahmen einer längeren festen Beziehung wird er meist akzeptiert (vgl. Haenfler 2004b: 81f.; 2004c: 419ff.; 2006: 45, 110f.; Maybaum 2003: 303f).

Positives Denken, Verantwortungsbewusstsein, Open-Mindedness

Die zuvor beschriebene Ablehnung von Drogen und Promiskuität kann auf grundsätzliche Werte zurückgeführt werden: positives Denken, Verantwortungsbewusstsein und die sog. »Open-Mindedness«. Diese Einstellung ist jedoch nicht ausschließlich Straight Edge eigen, sondern findet sich allgemein im Hardcore wieder. Hier wurde Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre der »No-Future«-Gedanke von Punk »zu einer positiven, lebensbejahenden Grundhaltung umgekehrt« (Schwarz 2005: 125). Ziel wurde es, sich selbst und anderen gegenüber Verantwortung zu übernehmen, Menschen achtsam zu behandeln und die Welt in einem positiven Sinne zu verändern (vgl. O'Hara 2001: 40). Die Besonderheit von Straight Edge kann dabei in der Fokussierung auf die positive Veränderung des Ichs gesehen werden, welche als Vorbedingung für eine positive Veränderung der Gesellschaft verstanden wird (vgl. Schlee 2005: 32).

Do it yourself

Aus dieser geistigen Haltung resultiert ein weiteres Prinzip, auf das sich ein Großteil der Aktivitäten im Bereich von Straight Edge, aber auch Hardcore, Punk etc. stützt: Do it yourself (DIY). Das Musik-machen in einer Band, die Organisation von Konzerten und Festivals, Produktion und Vertrieb von Plat-

ten oder Fanzines etc., in all diesen Bereichen wird versucht, unabhängig von kommerziellen Strukturen der Kulturindustrie das persönliche Umfeld zu unterstützen (vgl. Calmbach 2007: 17, 96; Irwin 1999: 368, 377; Maybaum 2003: 299; O'Hara 2001: 149). Durch den Wechsel von der Konsumenten- in die Produzenten-Rolle wird die Anerkennung Gleichgesinnter erarbeitet, sodass DIY ein wichtiges Authentizitätsmerkmal innerhalb von Straight Edge darstellt (vgl. Calmbach 2007: 17f., 97).

Vegetarismus/Veganismus

Anders als die bisher genannten Prinzipien gehört Vegetarismus bzw. Veganismus nicht zu den ursprünglichen Grundsätzen von Straight Edge. Erst später griff man diese Idee auf und integrierte sie in das Gesamtkonzept, da man sie als logische Weiterentwicklung des Straight Edge-Gedankens sah (vgl. Haenfler 2004c: 427; 2006: 53, Maybaum 2003: 304). Eine entscheidende Rolle bei der letztendlichen Popularisierung von Vegetarismus bzw. Veganismus wird vielfach der Straight Edge-Band Youth of Today aus New York zugeschrieben. Das Thema war zwar schon zuvor Gegenstand zahlreicher Debatten innerhalb von Straight Edge, doch der 1988 erschienene Song »No More«, der die negativen Aspekte des Konsums von Produkten tierischen Ursprungs thematisierte, veranlasste viele Straight Edger dazu, sich ausgiebiger mit dem Thema zu beschäftigen und schließlich Vegetarier oder Veganer zu werden (vgl. Porcelly, in: Lahickey 1997: 131). Da allerdings nicht jeder Straight Edger Vegetarier oder Veganer ist, hat sich das Thema zu einem der größten Streitpunkte innerhalb von Straight Edge entwickelt (vgl. Wood 2003: 41).

Die Definitionsproblematik

Wie bereits erwähnt, wird keines der hier vorgestellten Prinzipien durchweg von allen Straight Edgern anerkannt, vielmehr finden sich innerhalb von Straight Edge mannigfaltige Interpretationen. Unterschiede lassen sich besonders im Grad der Identifikation mit Straight Edge, in der Aktivität der einzelnen Anhänger und in ihrem Auftreten gegenüber Nicht-Straight Edgern ausmachen (vgl. Helton/Staudenmeier 2002: 452). In inhaltlicher Hinsicht stehen vermehrt folgende Aspekte zur Debatte: Welchen Stellenwert nimmt die Musik ein und kann man auch Straight Edge sein, wenn man keinen Hardcore hört? Was fällt alles unter den Begriff »Drogen«? In welchem Rahmen sollte Sexualität stattfinden? Beinhaltet Straight Edge auch Vegetaris-

mus bzw. Veganismus? Wie konsequent sollte das eigene Leben nach den ›Regeln‹ ausgerichtet werden? Sind Straight Edge und ›drug free‹ dasselbe? Darf Religion Bestandteil von Straight Edge sein? Darf die eigene Einstellung gegenüber anderen auch mit Gewalt vertreten werden? Die Antworten auf diese Fragen können ganz unterschiedlich ausfallen. Den ›typischen‹ Straight Edger gibt es also nicht. Es kann jedoch von einer Art ›Minimalkonsens‹ in Form der allgemeinen Ablehnung von Alkohol, Tabak und Drogen ausgegangen werden, die übrigen Aspekte werden mal mehr, mal weniger stark akzentuiert.

Das Konzept des Lebensstils

Ist Straight Edge also ein ›Lebensstil‹? Und was zeichnet einen ›Lebensstil‹ überhaupt aus? Der folgende kurze Überblick über die wichtigsten Lebensstilansätze, von den Klassikern Georg Simmel und Pierre Bourdieu über Wolfgang Zapf und Hartmut Lüdtke hin zu neueren Konzepten, wie dem von Werner Georg, sollen helfen, diese Fragen zu beantworten. Dafür werden nach der Darstellung der einzelnen Konzepte deren wesentlichen Gemeinsamkeiten zusammengefasst und schließlich auf Straight Edge bezogen.

Laut Georg Simmel entwickelt sich der Lebensstil einer Person aus der Kombination von ›objektiv gewordenem Geist‹ der Gesellschaft und individuellem Geist des Menschen (vgl. Simmel 1907: 529, 534ff.). Den Grund hierfür sieht Simmel in dem fest verankerten Bedürfnis der Menschen ihrem Leben ›typische Gesetzmäßigkeiten‹ zu verleihen, dem Individualisierungsdruck der modernen Gesellschaften zumindest ein Stückweit zu entkommen und gleichzeitig die ›gemeinsamen Wurzeln‹ unterstreichen zu können (vgl. ebd.: 521; 1993: 383). Für Simmel können sich Lebensstile dabei auf die Klassenzugehörigkeit zurückführen lassen: Derselbe Lebensstil von Angehörigen einer Klasse schweiße diese noch enger zusammen und unterscheide sie gleichzeitig von den Mitgliedern der anderen Klassen (vgl. ebd.: 521). Solche sozialen Unterschiede zeigten sich an inneren, vor allem aber auch äußerlichen Anzeichen wie z.B. der Mode (vgl. ebd.: 521, 536f.). Damit ermögliche der Lebensstil vorrangig Distanzierung, helfe dem Individuum aber auch bei seinem Wunsch ›ein geschlossenes Ganzes zu sein‹ (ebd.: 563), also allen Aspekten der Identität und des Handelns des Menschen einen aufeinander bezogenen Charakter zu verleihen (vgl. ebd.: 537, 542f., 563).

Ähnlich wie Simmel sieht Pierre Bourdieu in einem Lebensstil Muster von Handlungen und Praktiken, die der Abgrenzung dienen. Diese könnten auf den ›Habitus‹ eines Individuums zurückgeführt werden, welcher in den

jeweiligen Lebensbedingungen begründet liege, also vor allem von der »Verteilungsstruktur« des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals abhängig sei. Der Habitus sei somit eine Art »inkorporierte Klasse« (vgl. Bourdieu 1987: 278f., 281, 686). Lebensstile ließen sich deshalb insbesondere anhand solcher Eigenschaften identifizieren, welche die gesellschaftliche Stellung des Individuums, also die Klassenzugehörigkeit bzw. die Position im sozialen Raum symbolisieren (vgl. ebd.: 217, 608). Unterschiede im Lebensstil lassen sich dabei zwischen, aber auch innerhalb der Klassen ausmachen, letztere zeigen sich vor allem im kulturellen Bereich (vgl. ebd.: 206, 404ff.). Als wesentliche Merkmale divergierender Lebensstile nennt Bourdieu dabei zum einen soziostrukturelle Merkmale wie Alter, Geschlecht, Ausbildungsniveau, Beruf und Wohnort, zum anderen verweist er auf die seiner Meinung nach weitaus bedeutenderen Aspekte eines Lebensstils: kulturelle und »ästhetische Einstellungen« oder Praktiken wie die Wohnungseinrichtung, Freunde, Essensvorlieben, Musik- und Kunstgeschmack und Kleidung (vgl. ebd.: 100ff., 182, 406f.). Die allgemeine und entscheidende Funktion von Lebensstilen stelle schließlich die Verbindung mit Gleichgesinnten bei zeitgleicher Distinktion von anderen dar (vgl. ebd.: 104, 291f.).

Während Simmel und Bourdieu in ihren Ansätzen noch das Konstrukt der »Klasse« bemühen, lösen sich Wolfgang Zapf et al. in ihrem Lebensstilkonzept von einer derartigen Überlegung. Sie definieren Lebensstile als »relativ stabile Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung« (Zapf et al. 1987: 14). Eine gewichtige Rolle bei der Entwicklung eines Lebensstils sprechen Zapf et al. dabei den bisherigen Lebenserfahrungen sowie den Wertvorstellungen einer Person zu (vgl. ebd.). Grundlegend sei schließlich die »individuelle Gestaltungsleistung im Rahmen spezifischer Wahlmöglichkeiten und Zwänge« des Individuums im Hinblick auf »[gesamtgesellschaftliche] Niveaus und Erfahrungen« (ebd.: 14f.). Mittels »sichtbarer Verhaltensarrangements« werde der Lebensstil vom Menschen insb. zur Abgrenzung gegenüber anderen genutzt, sei dabei jedoch nicht statisch, sondern könne sich mit der Zeit – z.B. parallel zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen – verändern (vgl. ebd.: 15). Als bedeutsamste Unterscheidungsmerkmale von Lebensstilen machen Zapf et al. schließlich die Zusammensetzung des Haushalts, die Erwerbsbeteiligung der Haushaltsmitglieder, die Muster des Konsums, Zeit- und Aktivitätsbudgets, soziale Beziehungen, Wohnformen, Wert Einstellungen sowie Lebensziele und -pläne aus (vgl. ebd.: 15f.).

Hartmut Lüdtke wird hier noch etwas konkreter. Er definiert Lebensstil als »unverwechselbare Struktur und Form eines subjektiv sinnvollen, erprobten Kontextes der Lebensorganisation eines privaten Haushalts, den dieser

mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder deswegen einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten« (Lüdtke 1989: 40). Lüdtke unterscheidet zunächst vier Dimensionen des Lebensstils anhand derer Unterschiede besonders deutlich würden: 1. Die »sozioökonomische Situation«: ökonomisches und soziales Kapital, »Bedingungen der Arbeitsorganisation«, Haushaltsstruktur und Wohnumwelt; 2. Die Dimension der »Kompetenz«: kognitive, sprachliche und soziale Qualifikationen; 3. Die Dimension der »Performanz«: Handlungs- und Interaktionsäußerungen; 4. Die Dimension der »Motivation«: Bedürfnisse, Werte und Ziele (vgl. ebd.: 42ff.). Lüdtke ordnet diesen vier Dimensionen schließlich zahlreiche Merkmale zu, anhand derer sich verschiedene Lebensstil-Typen erkennen ließen, dazu zählen u.a. »Alter«, »Geschlecht«, »Haushaltsgröße«, »ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen«, »Freizeitverhalten und Hobbies«, »Kleidungspräferenzen und Äußeres«, »Lese- und Hörpräferenzen«, »private Netzwerke«, »Speisegewohnheiten« sowie die »Wohnungsausstattung« (vgl. ebd.: 111, 138; 2000: 50, 153). Abschließend weist Lüdtke darauf hin, dass Lebensstile ausschließlich ein Erwachsenenphänomen seien, Jugendlichen wiederum würden erst mit verschiedenen Stilen experimentierten und ihnen fehle i.d.R. Stabilität, wie finanzielle Unabhängigkeit oder ein eigener Haushalt, die Lüdtke als Grundvoraussetzungen für einen eigenen Lebensstil nennt (vgl. ebd.: 63).

Eine solche Einschränkung macht Werner Georg nicht – im Gegenteil: Er schließt in sein Konzept Jugendliche explizit mit ein (vgl. Georg 1992: 267) – im Hinblick auf Straight Edge eine wichtige Ausweitung. Des Weiteren verweist er auf die Existenz von Wahlmöglichkeiten als eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung von Lebensstilen und definiert darauf aufbauend Lebensstile als »relativ stabile, ganzheitliche und routinisierte Muster der Organisation von expressiv-ästhetischen Wahlprozessen« (vgl. Georg 1998: 92). Diese seien verknüpft mit der aus der »Ressourcenkombination« resultierenden »sozialen Lage«, mit »subjektiven Sinnstrukturen« sowie Stilisierung (als Ausdruck »expressiv-ästhetischer Wahlprozesse«) (vgl. ebd.). Die soziale Lage, die sich an Merkmalen wie »Alter«, »Geschlecht«, »ökonomische« und »kulturelle Ressourcen«, »Status«, »soziale Netzwerke«, »Stellung im Lebenszyklus« oder Wohnregion und -umgebung festmachen ließe, stelle dabei die Grundlage des Lebensstils dar, da sie die potentiellen Handlungsmöglichkeiten und Erfahrungen einer Person bestimme (vgl. ebd.: 93, 98). »Subjektive Sinnstrukturen« hingegen seien zur Identitätsstiftung sowie der Abgrenzung von anderen erforderlich und zeichneten sich durch die Werte, Einstellungen und Ziele einer Person, einschließlich der Ablehnung anders orientierter Lebensstile, aus (vgl. ebd.). Merkmale wie »Kul-

turkonsum«, »Freizeitaktivitäten«, »Musikgeschmack«, »Wohnungseinrichtung«, Kleidungsstil, Lese- und Ernährungsgewohnheiten etc. seien Mittel der expressiv-ästhetischen Stilisierung, wobei vor allem der Musikgeschmack bei jungen Menschen besondere Bedeutung besäße (vgl. ebd.: 93f., 98; Georg 1992: 267). Ähnlich wie Simmel geht Georg davon aus, dass bei all diesen Merkmalen das Prinzip der »Ganzheitlichkeit« greift, die zugrunde liegenden Selektionsprozesse also in ihrer »Gesamtheit aufeinander bezogen« seien, auch wenn verschiedene Lebensbereiche betroffen sind (vgl. Georg 1998: 95).

Zusammenfassend kann das Lebensstilkonzept im Sinne der hier dargestellten Theorien vorwiegend als deskriptives Konzept aufgefasst werden. Dabei stellt die sozioökonomische Lage eines Menschen die Basis für die Wahl eines Lebensstils dar, da von ihr die Möglichkeiten für eine weitere Ausgestaltung Lebensstil definierender Merkmale vorgegeben werden. Auf genau diesen Merkmalen, insbesondere aus dem Bereich der kulturellen Praktiken und Einstellungen, liegt dabei der Schwerpunkt der Lebensstiltheorien. Ihre spezifische Kombination dient dabei in letzter Konsequenz der Abgrenzung gegenüber anderen, bei gleichzeitiger Stärkung der Verbindung zu Gleichgesinnten.

Straight Edge als Lebensstil

Diese ›Quintessenz‹ der dargestellten Lebensstiltheorien kann nun recht einfach auf Straight Edge angewandt werden. Denn auch wenn zu diesem Zeitpunkt noch keine repräsentativen Daten in Bezug auf die sozioökonomischen Situation von Straight Edgern zur Verfügung stehen, lässt sich auf der Grundlage hier vorzufindender kultureller Praktiken, z.B. dem Musikmachen in Bands (was ja wiederum Instrumente und Proberaum voraussetzt), Konzertbesuchen, dem Kauf von Hardcore-Platten, der zunehmenden Kommunikation über das Internet etc., immerhin auf ein Mindestmaß an ökonomischen Ressourcen schließen. Ebenso kann aus der Tendenz von Straight Edgern zu Ähnlichkeiten in soziostruktureller Hinsicht (überwiegend männlich, zwischen ca. 15 und 25 Jahren alt, weiß, höhere Schulbildung, ›Mittelklasse‹; vgl. Atkinson 2003: 204f.; 2006: 77; Haenfler 2004b: 78, 89; 2006: 124; Irwin 1999: 368; Williams/Copes 2005: 69f.; Wood 2003: 34; 2006: 7), auf Vergleichbarkeiten der sozioökonomischen Lage geschlossen werden. Noch viel offensichtlicher sind aber die dargestellten Ähnlichkeiten im Hinblick auf kulturelle Praktiken und Einstellungen. Und schließlich grenzt sich ein Großteil der Straight Edger von denjenigen ab, die den eigenen

Überzeugungen entgegengesetzt handeln – vor allem Punks und ›Mainstream-Jugendliche«. Gleichzeitig wird versucht, das Zusammengehörigkeitsgefühl aktiv zu stärken, was beispielsweise mittels der Markierung mit dem X geschieht.

Doch es zeigen sich auch Anwendungsschwierigkeiten der hier dargestellten Lebensstiltheorien auf Straight Edge, allerdings sind diese eher gering: Simmels Überlegungen sind z.B. an einigen Stellen sehr vage. Das Problem der anderen Konzepte liegt hingegen eher in den zum Teil fehlenden Informationen zu Straight Edge. So können im Hinblick auf die »Verteilungsstruktur« der verschiedenen Kapitalsorten, das Ausbildungsniveau und den ausgeübten Beruf, die Zusammensetzung der Haushalte und die Erwerbsbeteiligung seiner Mitglieder sowie die kognitiven, sprachlichen und sozialen Qualifikationen von Straight Edgern nur grobe Schätzungen gewagt werden. Nichts desto trotz erweist sich die Grundidee der Lebensstilansätze als sehr gut geeignet für die Erfassung und Analyse von Straight Edge. Besonders das Konzept von Georg scheint den Eigenheiten von Straight Edge entgegenzukommen, da es zum einen auch Jugendliche explizit integriert. Dies scheint in Anbetracht der häufig noch relativ jungen Straight Edger unabdingbar. Zum anderen hebt Georg in seinen Ausführungen die besondere Stellung der Musik bzw. des Musikgeschmacks für Lebensstile insbesondere bei Jugendlichen hervor. Das wiederum macht seinen Ansatz nicht nur für die Analyse von Straight Edge attraktiv.

Literatur

- Atkinson, Michael (2003). »The Civilizing of Resistance: Straightedge Tattooing.« In: *Deviant Behaviour* 3, S. 197-220.
- Atkinson, Michael (2006). »Straightedge Bodies and Civilizing Processes.« In: *Body & Society* 1, S. 69-95.
- Bourdieu, Pierre (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Calmbach, Marc (2007). *More than music. Einblicke in die Jugendkultur Hardcore*. Bielefeld: transcript.
- Georg, Werner (1992). »Jugendliche Lebensstile – ein Vergleich.« In: *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinten Deutschland*. Hg. v. Jugendwerk der Deutschen Shell. Opladen: Leske + Budrich, S. 265-286.
- Georg, Werner (1998). *Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Haenfler, Ross (2004a). »Collective Identity in the Straight Edge Movement: How Diffuse Movements Foster Commitment, Encourage Individualized Participation, and Promote Cultural Change.« In: *The Sociological Quarterly* 4, S. 785-805.

- Haenfler, Ross (2004b). »Manhood in Contradiction: The Two Faces of Straight Edge.« In: *Men and Masculinities* 1, S. 77-99.
- Haenfler, Ross (2004c). »Rethinking Subcultural Resistance: Core Values of the Straight Edge Movement.« In: *Journal of Contemporary Ethnography* 4, S. 406-436.
- Haenfler, Ross (2006). *Straight Edge: Hardcore Punk, Clean-Living Youth, and Social Change*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Helton, Jesse J. / Staudenmeier, William J. (2002). »Re-imagining Being ›Straight‹ in Straight Edge.« In: *Contemporary Drug Problems* 2, S. 445-473.
- Irwin, Darrell D. (1999). »The Straight Edge Subculture: Examining the Youths' Drug-Free Way.« In: *Journal of Drug Issues* 2, S. 365-380.
- Lahickey, Beth (1997). *All Ages: Reflections on Straight Edge*. Huntington Beach: Revelation Books.
- Luig, Ute / Seebode, Jochen (Hg.) (2003). *Ethnologie der Jugend: Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit*. Münster etc.: Lit.
- Lüdtke, Hartmut (1989). *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen: Leske + Budrich.
- Maybaum, Frederik (2003). »›...and let me live poison free‹. Zum Verhältnis von Jugendkultur und Reinheitsvorstellungen. Am Beispiel der Werte des straight edge.« In: *Ethnologie der Jugend: Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit*. Hg. v. Ute Luig und Jochen Seebode. Münster etc.: Lit, S. 295-325.
- Mullaney, Jamie L. (2007). »›Unity Admirable But Not Necessarily Heeded‹: Going Rates and Gender Boundaries in the Straight Edge Hardcore Music Scene.« In: *Gender & Society* 3, S. 384-408.
- O'Hara, Craig (2001). *The Philosophy of Punk. Die Geschichte einer Kulturrevolte*. Mainz: Ventil.
- Schwarz, Thomas (2005). »Veganismus und das Recht der Tiere. Historische und theoretische Grundlagen sowie ausgewählte Fallstudien mit Tierrechtlern bzw. Veganern aus musikorientierten Jugendszenen.« In: *Eine Einführung in Jugendkulturen. Veganismus und Tattoos*. Hg. v. Wilfried Breyvogel, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69-163.
- Schlee, Janick (2005). *Straight edge – eine alkohol- und drogenkonsumfreie Jugendkultur*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/M.
- Simmel, Georg (1907). *Philosophie des Geldes*. Leipzig: Von Dunker & Humblot (2. Aufl.).
- Williams, J. Patrick (2003a). »Straightedge Subculture on the Internet: A Case Study of Style-Display Online.« In: *Media International Australia Incorporating Culture and Policy Journal* 2, S. 61-74.
- Williams, J. Patrick (2003b). *The Straightedge Subculture on the Internet: A Case Study*. Dissertation, University of Tennessee, Knoxville.
- Williams, J. Patrick / Copes, Heith (2005). »›How Edge Are You?‹ Constructing Authentic Identities and Subcultural Boundaries in a Straightedge Internet Forum.« In: *Symbolic Interaction* 1, S. 67-89.
- Wilson, Brian / Atkinson, Michael (2005). »Rave and Straightedge, the Virtual and the Real: Exploring Online and Offline Experiences in Canadian Youth Subculture.« In: *Youth & Society* 3, S. 276-311.
- Wood, Robert T. (1999). »›Nailed to the X‹: A Lyrical History of the Straightedge Youth Subculture.« In: *Journal of Youth Studies* 2, S. 133-151.

- Wood, Robert T. (2003). »Straightedge Youth: Observations on the Complexity of Subcultural Identity.« In: *Journal of Youth Studies* 6, S. 33-52.
- Wood, Robert T. (2006). *Straightedge Youth: Complexity and Contradictions of a Subculture*. Syracuse, New York: Syracuse University Press.
- Zapf, Wolfgang / Breuer, Sigrid / Hampel, Jürgen / Krause, Peter / Mohr, Hans-Michael / Wiegand, Erich (1987). *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Diskographie

- Minor Threat (1981). »Out Of Step (With The World).« Auf: *In My Eyes* (EP). Dischord.